

verweigerungen vorliefen, daß 17 Personen die kirchlichen Ehrenrechte entzogen werden mußten und einmal die kirchliche Trauung zu verweigern war. Nach dem Jahresbericht der Ephorie dankte der Herr Konsistorialrat für die ihm gemachten Begrüßungsworte und leitete in fesselnder Weise über zu den folgenden Darbietungen.

Herr Superintendent Neumann gab darauf zunächst die Berichte des Regesherrschaflich Schönburgischen Zweigvereins der Gustav Adolf-Stiftung, sodann ein kurzes Referat über die Verhältnisse unseres Ephoralpflegelandes in Böhmen, dessen Pfarrbesoldung in Höhe von 1800 Mark von der Ephorie ausbezahlt wird. Herr Pastor Ludwig Glauhaus gab den Bericht über das Straftatlassenwesen in der Ephorie. Der Bericht kann gedruckt von ihm entnommen werden. Herr Pastor Ludwig Glauhaus berichtete über die Taubstummenpflege.

Darauf erhielt Herr Pfarrer Auerwald Thurn das Wort zu seinem höchst interessierenden Vortrage: „Was haben wir an unserer Landeskirche und was erwarten wir von ihr?“ Redner führte aus, daß die Gestalt der Kirche auf Erden gemischt habe und wechseln könne. Glaubenssätze würden dadurch nicht verlegt. Die Organisation der Kirche sei von Luther als einer Volkskirche unter Staatsaufsicht und -hilfe gedacht und eingerichtet und habe sich in schweren Zeiten behauptet. Die Stürme brausen um das Dach der Landeskirche, konnten es aber nicht zertrümmern. Und auch die Zukunft wird es nicht vermögen, das Evangelium zu vernichten. Es kommt alles darauf an, daß die bisher in so großem Segen wirkende Kirchenregierung den Kampf der Einzelnen für Kirche und Evangelium mit weiser und fester Geselbgebung unterstützt und fördert. Aber den Gemeinden liegt es ob, für die Zukunft schon heute dadurch zu sorgen, daß Reservefonds in jeder Gemeinde die finanzielle Basis werden, auf denen das kommende Geschlecht in Sturm und Not weiter bauen kann. Das Schlußglaubensbekenntnis des Herrn Referenten lautete: Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr.

An die sehr lebhaft ausgesprochene über diesen Vortrag schloß sich der interessierende Vortrag des Herrn Direktors Ahlmann aus Paris über Bilder aus der evangelischen Gemeinde in Paris, in dem er in fesselnder Weise die Freuden und Räte der Pariser Evangelischen, besonders der Deutschen, den Hörern vorlegte. Es war eine Stunde reinen Genusses, dem Vortrage des lebenswichtigen Herren, der Scherz und Ernst in so geschickter Weise zu verbinden verstand, zu lachen. Nach einem Schlußgefang und dem Schlußgebet des Herrn Ephorus endete die Versammlung nach 1/2 Uhr.

### Bäckerisches.

**Hohenstein-Ernstthal, 27. Februar 1913.**

— Auf Grund der ministeriellen Verordnung vom 14. Februar 1911 über die Beobachtung der geschlossenen Zeiten dürfen

Tanzveranstaltungen an öffentlichen Orten, in Privathäusern oder in Räumen geschlossener Gesellschaften in der Zeit vom Donnerstag nach dem Sonntag Judica bis zu und mit dem ersten Osterfeiertage, also dieses Jahr vom 13. bis mit dem 23. März, keinesfalls stattfinden; Ausnahmen werden nicht gestattet. Konzertmusik und andere namentlich mit Musikbegleitung verbundene geräuschvolle Vergnügungen an öffentlichen Orten dürfen an den letzten drei Tagen der Karwoche, diesmal demnach am 20., 21. und 22. März, nicht abgehalten werden. Die Aufführung geistlicher Musiken und Oratorien kann dagegen auch an diesen drei Tagen gestattet werden, wenn sonst bei dieser Gelegenheit jede weitere Festlichkeit ausgeschlossen bleibt. Theatralische Vorstellungen dürfen in der Zeit vom Gründonnerstag an bis mit dem Sonnabend vor dem 1. Osterfeiertage ebenfalls nicht stattfinden, auch wird vorausgesetzt, daß diejenigen theatralischen Vorstellungen und Veranstaltungen, die in der Zeit vom Palmsonntag bis zum Mittwoch in der Karwoche aufgeführt werden, angemessene erste Stücke sind. Die Aufführung von Poffen und ungeeigneten Lustspielen ist an diesen Tagen nicht gestattet. Bekanntlich traten die früheren Bestimmungen über geschlossene Zeiten für öffentliche Tanzvergnügungen und Privatbälle

schon mit dem Sonntag Lätare in Kraft, also bereits drei Wochen vor Ostern.

— Vor dem Jugendgericht stand nach einer Mitteilung aus Plauen (Vogtland) eine Verhandlung an, deren Ausgang für Fortbildungsschüler außerordentlich beachtenswert ist. Ein 15 Jahre alter Jübler schwänzte zwei Monate hindurch die Fortbildungsschule und schrieb während dieser Zeit vier Entschuldigungen auf Postkarten, die er unbedeutendweise mit dem Namen seiner Mutter unterzeichnete, an seine Lehrer. Dadurch machte er sich der Urkundenfälschung schuldig und wurde deswegen zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Die Schulberufsmasse ahndete das Jugendgericht unter Rücksichtnahme auf die gezielte Hartnäckigkeit mit 12 Mark Geldstrafe. Festgestellt wurde, daß den Fortbildungsschülern bei ihrem Eintritt in die Schule mitgeteilt worden ist, daß der bestrafte wird, wer falsche Entschuldigungen an die Lehrer richtet.

— **Meerane, 26. Febr.** Der 12 Jahre alte Schüler Paul Härtel, der, wie gemeldet, bereits im Januar einmal in die Stadtkirche eingebrochen war, hat gestern seinem Vizegouverneur aus einer verschlossenen Kammer 20 Mark entwendet und mit Kinobesuch und Räschereten

durchgebracht. Als er abends in der Herberge zur Heimat erschien, um dort zu übernachten, wurde er von der Polizei festgenommen.

— **Zwickau, 26. Febr.** Die Belohnung von 500 Mark, welche das Justizministerium auf die Ermittlung des Mörders des Borarbeiters Rette, welcher im vorigen Jahre in der Holzstoff- und Papierfabrik von C. F. Leonhardt in Niederschlema erschlagen worden war, ausgesetzt hatte, ist nunmehr zur Verteilung gelangt, nachdem der Fabrikarbeiter Fiedel aus Neustädtel vom hiesigen Schwurgericht rechtskräftig wegen dieser Tat zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist. Es wurden zugesprochen dem Schleifmeister Seifert aus Niederschlema 300 Mk., dem Kaufmann Glinzer in Plauen 150 Mk. und dem Polizeiwachmeister Wendt in Neustädtel 50 Mk.

— **Hildesheim b. Bw., 26. Febr.** Hier spielte das drei Jahre alte Töchterchen des Bergarbeiters Fischer beim Essen mit einem spitzen Messer. Durch einen unglücklichen Zufall tief ihr das ein Jahr alte Schneeferkel direkt in das Messer, das in die Herzgegend des Kindes eindrang. Wenige Minuten darauf starb das Kind an seiner schweren Verletzung.

### Handel und Gewerbe.

**Stettin, 26. Februar.** Upland widdling lots 64 Btg stetig.

**Stettin, 26. Februar.** Tagesumsatz 8000 Ballen. Lieferungen ruhig. Februar 6,53, Februar-März 6,62, April-Mai 6,52, Juni-Juli 6,49, August-September 6,37, Oktober-November 6,15.

**Leipzig, 26. Februar. Produktionspreise.** Weizen Mai 108,25, Juli 108,25, September 108,25, Roggen Mai 172, Juli 172, September 172, Getreide Mai 170, Juli 170, September 170, Weizen amerikan. mittel Mai 170, Juli 170, September 170, Weizen amerikan. groß Mai 170, Juli 170, September 170.

Abrechnung der Produktionspreise: Bauunternehmer Otto Max Waldmann in Obertrieb bei Oelsnitz i. B. Gastwirt Theodor Bernhard Martin in Schönfeld i. B. Tischler Emil Oswald Hötisch in Rederunnersdorf bei Löbau. Kaufmann David Dresner in Leipzig. — Aufgegeben: Kaufmann Hubert Ferdinand Siebert in Leipzig-Reuditz.

### Marktpreise.

**Chemnitz, 26. Februar 1912.**

		pro 60 Mlo	
		10 Stk.	10 Stk.
Weizen, fremde Sorten	10 Stk.	80	81
schäffler	8	90	9
neuer	8	80	8
preuß.	8	55	8
franz.	8	55	8
Weizen, heim., fremde	8	75	10
schäffler	8	40	9
Butter	8	10	8
schäffler neuer	8	40	8
preußischer	8	90	9
ausländischer	9	25	9
Erbsen, Koch	10	25	11
Wahst u. Futter	9	—	9
Getreide, neu	3	80	4
gebündelt	4	10	4
Stroh, Heubündel	2	70	2
Stroh, Heubündel	2	—	2
Langstroh	2	—	2
Stroh, Heubündel	2	—	2
Krautstroh	1	60	1
Kartoffeln, schändliche	3	25	3
ausländische	2	—	2
Butter, 1 Mlo	2	70	2

#### Frankreich



**Gesamtausgaben**  
392,5 Mill. Fr. - 1912/13

Mehrforderung der Heeresverträge 500 Mill. Fr. - 400 Mill. Mark

**Friedensstärke**  
530 165 Mann

#### Deutschland



**Gesamtausgaben**  
242,6 Mill. Mark

Mehrforderung der Heeresverträge 70 Mill. Mark - 60 Mill. Mark

Forderung d. Luftflotte 27 Mill. Mark

**Friedensstärke**  
530 999 Mann

In den bevorstehenden Friedensverträgen in Deutschland und Frankreich.

In diesen Tagen ward gemeldet, daß sowohl Deutschland, als auch Frankreich für ihre Armeen ganz erhebliche Verstärkungen vornehmen wollen. Das kostet natürlich Geld und nochmals Geld. Es wird unsere Leser darum interessieren, einen Vergleich zwischen den beiden Mächten in militärischer Hinsicht zu sehen. Während Deutschland, obwohl es ein Einwohnerzahl Frankreich weit überlegen ist, 530 999 Mann im Frieden unter Waffen hat, beträgt in Frankreich die Friedenspräsenz 580 165 Mann. Deutschland

wendet für sein Heer jährlich 847 800 000 Mk. auf und will diesen Etat jetzt noch um jährlich 70 Millionen Mark erhöhen. Dazu sollen noch 20 Millionen Mark für die Verneuerung der Luftflotte und 10 Millionen Mark für andere Zwecke kommen. Frankreich wendet für sein Heer jährlich 736 400 000 Mark auf. Die Ausrüstung verlangt jetzt für Verneuerung der Streitkräfte die Summe von 400 Millionen Mark, die in mehreren Jahren Verwendung finden soll. Für das Jahr 1913 werden außerdem 64 Millionen Mark gefordert.

### Ich lasse dich nicht!

Originalroman von S. Courths-Mahler.

781 (Nachdruck verboten.)

Sonjas hatte sich eine große Erregung bemächtigt. Was war das? Welch' ein Geheimnis stieg da empor, gleichsam aus dem Grabe der geliebten Eltern?

Mit zitternden Fingern löste sie die Siegel von dem Päckchen. Es enthielt wieder ein Kuvert, mit Schriftstücken gefüllt, und darauf stand:

„Meiner innigstgeliebten Tochter Sonja von ihrer treuen Mutter.“

Sonjas Augen füllten sich mit Tränen. Sie rühte diese Worte inbrünstig und öffnete das Kuvert. Es enthielt einen Brief und eine Anzahl Schriftstücke und Aufzeichnungen.

Sonja las zuerst den Brief.

„Mein heiliggeliebtes Kind! Lange habe ich mit mir gerungen, ob ich Dir Mitteilung machen soll über das, was vergangen ist, vor allen Dingen über die Vergangenheit Deines Vaters. Aber er hat mir einst den Wunsch ausgesprochen, daß sein Kind nach seinem Tode alles wissen soll, was ihn betrifft. Ich hätte Dir gern seine Schuld verschwiegen, die er so namenlos schwer gebüßt hat. Aber ich halte es doch für meine Pflicht, Dir Deinen wahren Namen, Deine wahre Abstammung nicht vorzuenthalten.“

Beiliegend findest Du eine Aufzeichnung von mir. Darin habe ich Dir getreulich geschildert, was Deine Eltern erlebt und erlitten haben, wie glücklich und unglücklich sie gewesen sind, seit sie sich zum erstenmal gesehen haben. Nicht das Kleinste habe ich weggelassen, damit Du Dir ein Urteil bilden kannst. Mit heissem Bemühen habe ich Dir von Kind auf einzuprägen gesucht, daß alles verstanden, auch alles verziehen heißt. Ich lehrte Dich ein mildes Urteil über menschliche Sünde und Fehle, alles in dem heißen Wunsch, daß Du bereitst auch über Deines Vaters Schuld ein mildes Urteil fällst. Deshalb ich Dir auch alles ganz genau schilderte, damit Du verstehen kannst, daß nur ein einziger, schwacher, unbewährter Augenblick über das Schicksal Deines armen Vaters, meines bis über den Tod hinaus heiliggeliebten Gatten entschied. Ich weiß, auch Du wirst ihm nicht weniger Liebe über das Grab hinaus schenken, weil er

einst gestrauchelt ist auf seinem Lebensweg. Du wirst ihn nicht grausam verurteilen, wie es sein eigener Vater tat. Er hat namenlos um seine Schuld gelitten.

Daß ich ihm trotzdem ein schönes, stilles Glück bereiten durfte, wirst Du selbst aus den Tagen in unserm lieben, kleinen Haus am Meeresstrand wissen. Wir haben einander namenlos geliebt, so daß wir in Not und Tod nicht von einander lassen konnten. Und nun er mir genommen ist, fühle ich, daß meine Lebenskraft gebrochen ist. Mein Herz ist krank — es brach, als er mir starb. Und ich muß Dich, mein armes Kind, nun bald verlassen. Wenn Du nun alles gelesen hast, was ich Dir schrieb, wirst Du auch wissen, auf welchen Namen Du ein Anrecht hast. Und ich lege Dir alle Papiere bei, die Dir dieses Anrecht beweisen. Ob Du Gebrauch davon machen willst, sei Dir überlassen. Vielleicht fügt es sich, daß Dein Lebensglück davon abhängen kann, daß Du diese Papiere besitzt.

Zue damit, was Du willst. Ich will Dir nur noch sagen, daß es Deines Vaters Wunsch war, daß seine Eltern, vor allem seine Mutter, nach seinem wirklichen Tode erfahren sollten, wo, wie und wie lange er noch gelebt hat. So lange er lebte, durften sie es nicht erfahren, jetzt dürfen sie es. Ich habe mich nicht dazu entschließen können, es ihnen mitzuteilen. Sie hätten ja glauben können, ich wolle aus dieser Mitteilung ein Recht für mich ableiten.

Aber Du, meine Sonja, Du bist Deines Vaters Tochter und seine Rechtsnachfolgerin. Du kannst, wenn Du willst, Deine Ansprüche geltend machen. Du kannst aber auch stolz auf alles verzichten. Nun Sorge, daß Deines Vaters Eltern erfahren, daß er mit einem Leben voll Arbeit und Entfagung gebüßt, und daß er seine Eltern geliebt und sich namenlos nach ihnen gesehnt hat, bis zu seinem Tode. Vielleicht kannst Du einst selbst mit ihnen sprechen. Und wenn sie es wünschen, erzähle ihnen alles, was Du selbst weißt.

Und nun lebe wohl, mein liebes, teures Kind. Nur der Gedanke an Dich macht mir das Sterben schwer. Aber Du bist eine starke, gefestigte Persönlichkeit und wirst Deinen Lebensweg getrost gehen. In Onkel Ernst und seiner lieben Mutter hast Du treue Freunde. Ich weiß, was diese beiden edlen Menschen gelten. Und was sie für Deine Eltern getan

haben, wirst Du aus meinen Aufzeichnungen erfahren.

Alles Glück der Welt erlebe ich auf Dein junges Haupt, mein süßes, liebes Kind. Bewahre Deinem lieben Vater ein gutes Andenken und vergiß nicht Deine treue Mutter.“

Wie gelähmt sah Sonja in ihrem Sessel. Mit einem heimlichen Grauen sah sie auf die Schriftstücke, die noch vor ihr lagen. Eine Weile zögerte sie noch, den letzten Schleier zu heben von diesem Geheimnis. Bangen und fragen würde sie nochmals auf den Brief der Mutter herab.

Einen andern Namen sollten ihr diese Dokumente geben? So hieß sie also nicht Sonja Roschnow? Aber wie war das möglich? Hatte sie nicht diesen Namen immer getragen, hieß ihr Vater nicht Alexander Roschnow, ihre Mutter Elisa Roschnow?

Langsam streckte sie die Hand aus nach einem der Dokumente. Es war der Transkript ihrer Eltern.

Sie blickte darauf nieder — und dann sprang sie plötzlich mit einem unterdrückten Schrei empor im jähen Schreden. Das Papier in ihrer Hand zitterte. Sie starrte darauf nieder. War sie von Sinnen, oder hatte sie wirklich diesen Namen gelesen?

Aber nein — ganz klar und deutlich stand neben dem Mädchennamen ihrer Mutter: „Alexander, Fürst von Kalnoy, Burtschilow, Jatrusk, Obrowskitch und Roschnow.“

Sie las es wieder und wieder, Wort für Wort, Buchstabe für Buchstabe, und es blieb dieser Name.

Sie warf das Schriftstück auf den Tisch, als verbrannte sie sich die Finger daran, ihr Herz klopfte, als habe sie selbst ein schweres Verbrechen begangen, und so war ihr auch zu Mute.

Zitternd unklammerte sie die Lehne eines Sessels, und dann fiel sie wie gelähmt in diesen zurück. Wie in Angst und Furcht starrte sie auf das Dokument. Klar leuchtete der Name ihres Vaters zu ihr herüber. Sie schauerte zusammen und barg den Kopf in den Händen.

Fürst Alexander Kalnoy — ihr Vater — jener Fürst Alexander, dessen Knabenbildnis sie in Schloß Kalnoy immer so seltsam angezogen hatte? Das sollte ihr Vater sein? Aber der war doch schon vor ihrer Geburt gestorben — sie hatte es doch selbst gelesen auf dem Kästchen unter dem Bilde.

Auf der Reise nach Deutschland war er er-

trunken, so hatte ihr die Kammerfrau gesagt. Und sie selbst wußte doch, daß er im See zu R — — — ertrunken war oder vielmehr, daß er selbst den Tod darin gesucht hatte. Und ihre Mutter hatte jenes Marmorbild der Barmherzigkeit dort aufstellen lassen. Nein, nein — das konnte unmöglich ihr Vater sein, denn sonst — sonst war ja die Fürstin Maria Petronna — ihre Großmutter — und die Fürstin Sogareff ihre Tante! Nein — Wahnsinn war das alles oder ein Irrtum, es konnte, konnte ja nicht sein.

Sich aufraffend, sah sie hastig die Papiere durch. Und immer daselbe: immer Fürst Alexander Kalnoy — genannt Alexander Moschnow.

„Vergott im Himmel — konnte das denn wirklich möglich sein?“

Und sie sah hier im Palais Kalnoy als Gesellschaftlerin der Fürstin, die ihr oft gesagt hatte, daß sie eine unerklärliche Zuneigung zu ihr gefaßt habe. Und sie selbst, liebte sie nicht ihre gültige Herrin mehr, viel mehr, als es ihr begreiflich erschien?

Sie lächelte leise auf.

„Klarheit — Klarheit — wer gibt mir Klarheit!“

Und da fiel ihr Blick auf die Aufzeichnungen ihrer Mutter. Sie richtete sich hastig empor. Da mußte sie ja Klarheit finden. Die Mutter würde ihr alles erklärt haben in diesem Schreiben. Mit fieberhaft brennenden Wangen und fliegendem Atem entfaltete sie das umfangreiche Schriftstück.

Und ihre Augen flogen über die Zeilen hin und wurden groß und brennend. Zumeilen mußte sie ihre Lektüre unterbrechen, weil sich die Buchstaben vor ihren Augen vermischt. Dann preßte sie die Hände an die Brust und seufzte tief auf.

Seite um Seite dieser Aufzeichnung überflog sie. Und mehr und mehr schwand ihr Zweifel daran, daß ihr Vater wirklich Alexander Kalnoy gewesen war. So klar und bestimmt schilderte die Mutter alles, so genau beschrieb sie die Personen und die Umgebung, in der sie ja jetzt selbst lebte. Immer höher stieg die Glut in ihrem Antlitz, und dann wich sie plötzlich einer fahlen Blässe.

Das war, als sie von ihres Vaters Schuld las — und von dem grausamen Urteil, das sein Vater über ihn gefällt.

(Fortsetzung folgt.)